

HAUPTKIRCHE ST. PETRI



Predigt am 20.11.2011 um 10 Uhr
Ewigkeitssonntag

„Halt auf freier Strecke – Wenn der Tod uns kommt“

Predigttext: Lukas 12, 40.42-48

HP Christoph Störmer

Lukas 12, 40.42-48

Seid auch ihr bereit! Denn der Menschensohn kommt zu einer Stunde, da ihr's nicht meint... Wer ist denn der treue und kluge Verwalter, den der Herr über seine Leute setzt, damit er ihnen zur rechten Zeit gibt, was ihnen zusteht?

Selig ist der Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, das tun sieht.

Wahrlich, ich sage euch: Er wird ihn über alle seine Güter setzen.

Wenn aber jener Knecht in seinem Herzen sagt: Mein Herr kommt noch lange nicht, und fängt an, die Knechte und Mägde zu schlagen, auch zu essen und zu trinken und sich voll zu saufen, dann wird der Herr dieses Knechtes kommen an einem Tage, an dem er's nicht erwartet, und zu einer Stunde, die er nicht kennt, und wird ihn in Stücke hauen lassen und wird ihm sein Teil geben bei den Ungläubigen.

Der Knecht aber, der den Willen seines Herrn kennt, hat aber nichts vorbereitet noch nach seinem Willen getan, der wird viel Schläge erleiden müssen.

Wer ihn aber nicht kennt und getan hat, was Schläge verdient, wird wenig Schläge erleiden. Denn wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und wem viel anvertraut ist, von dem wird man umso mehr fordern.

I.

Drei starke, einprägsame biblische Texte stehen in diesem Gottesdienst (Epistel, Evangelium, Predigttext). Die Wucht der Bilder kann erschüttern, besonders an einem Tag wie diesem letzten Sonntag des Kirchenjahres, an dem es um die „letzten Dinge“ geht. Wir gedenken der Toten, wir stellen uns unserem eigenen Tod. Wie wird das sein mit meinem Sterben? Auf welche Weise wird mich der Tod holen? Bin ich vorbereitet, kann ich mich überhaupt vorbereiten?

Und: Können mir dabei womöglich die alten Bilder der Bibel helfen?

„Der Tod ist groß.

Wir sind die Seinen lachenden Mundes.

**Wenn wir uns mitten im Leben meinen
wagt er zu weinen mitten in uns.“**

Der Dichter Rainer Maria Rilke hat diese Zeilen womöglich abgelauscht dem Psalm 126, den wir eingangs gemeinsam beteten (EG 750):

**„Wenn der HERR die Gefangenen erlösen wird,
so werden wir sein wie die Träumenden,
dann wird unser Mund voll Lachens sein.**

**... Die mit Tränen säen
werden mit Freuden ernten.“**

Die tiefe Sehnsucht, dass jenseits des Tals der Tränen etwas Erlösendes auf uns warten möge, zieht sich wie eine lichte Spur durch die Menschheitsgeschichte.

„Hope of deliverance from the darkness that surrounds us“,
so sang Paul McCartney vor wenigen Jahren in einem Popsong, der monatelang auf den Charts ganz oben stand.

„Hoffnung auf Erlösung aus dem Dunkel, das uns umgibt.“

Hat auch er, der der Bekannteste der Beatles, den alten Psalm neu übersetzt in unsere Zeit?

So eingestimmt und hin und her gerissen zwischen Lachen und Weinen hörten wir dann die Lesungen - mal klang das tröstlich, mal verstörend, mal schockierend:

- Schön ist das Bild vom Gott, der abwischen wird alle Tränen (Epistellesung: Offenbarung 21). Ein Traum wäre das, am Ende unserer Tage einem so zärtlichen, nahen Gott zu begegnen!

- Beim zweiten Bild geht es um eine Hochzeit. Was soll das bedeuten? Der Tod als Vereinigung von Gott und Mensch? Verstörend bei dem leuchtenden Bild der Hochzeit ist: Wer ausgebrannt ist, bleibt ausgeschlossen. Was kann ich tun, damit meine „Lampe“ vor der Ankunft des „Bräutigams“ nicht verlöscht (Evangeliumslesung Mt. 25), was macht mich – wie wir gesungen haben – „bereit zu der Hochzeit“?

- Vollends erschütternd ist die Drohbotschaft des Predigttextes (Lukas 12). Wir hören von einem grausamen Strafgericht, bei dem Menschen „viele Schläge“ bekommen oder gar in „Stücke gehauen werden“. Eine Warnung? Wer im Leben andere schlägt und erniedrigt, auf den fallen diese Schläge zurück, der erlebt im Sterben sein Scheitern, sein in Stücke Fallen?

Zuversicht, Beunruhigung, Angst, falsch gelebt zu haben – auch wenn das drei sehr verschiedene Grundgefühle sind – angesichts eines Endes, das unser Leben haben wird und über das wir nichts wissen, ist das vielleicht keine schlechte Ausgangsbasis. Die alten Texte transportieren Emotionen über die Jahrtausende, die jeder Mensch kennt. Inwieweit diese Texte auch Brücken sind, also uns beim Transzendieren, also Überschreiten unserer irdischen Existenz ins Unbekannte helfen können, bleibt abzuwarten. Zunächst einmal muss man wohl konstatieren: Diese alten Geschichten aus der Bibel haben für die allermeisten Menschen in unserem Land heute weder ein Trost- noch ein Drohpotential. Wenn es ans Sterben geht oder man sich existentiell mit dem Sterben auseinandersetzt, spielen sie erst einmal keine Rolle.

II. Deshalb nehme ich einen zweiten Anlauf. Die Menschheit musste in den letzten 500 Jahren einige Nackenschläge und Kränkungen einstecken. Dabei wurde auch mit den religiösen Gewissheiten gründlich aufgeräumt.

1. Dass die Sonne sich nicht mehr um die Erde dreht, haben wir einigermaßen verdaut, obwohl wir dafür noch immer keine Sprache gefunden haben oder finden wollen: wir sprechen vom „Sonnenaufgang“, obwohl das physikalisch falsch ist. Mit der naturwissenschaftlichen Erkenntnis einher gegangen ist ein erster Bruch, eine Kränkung, die einen noch heute schwindelig machen kann: die Erde ist nicht der Mittelpunkt des Universums. Und es gibt auch kein „Sternzelt“, hinter dem ein himmlischer Vater wohnt. Wer an Gott glaubt, kann sich und die Welt nicht mehr so einfach erklären wie früher.
2. Die zweite Kränkung ist die Erkenntnis, dass wir – um es verkürzt zu sagen – vom Affen abstammen. Auch wenn das so in etwa auch in der Bibel steht – die Tiere der Erde und die Menschen wurden am gleichen Tage erschaffen – : unsere geschöpfliche Nähe zur Tierwelt, die wir oft gedankenlos verzehren, kann irritieren und sollte uns bescheiden machen: 99 Prozent unseres Erbguts teilen wir mit der Stubenfliege.
3. Die dritte Kränkung des Menschen kam durch die Psychoanalyse: Wir sind nicht Herr im eigenen Haus. Im Cockpit eines jeden Menschen sitzt nicht unbedingt das selbständige „Ich“, was immer das ist, sondern wir werden gesteuert oder hin und her gerissen von vielerlei Impulsen und Trieben und beeinflusst von äußeren Leitbildern – Werbung und Politik wissen das zu nutzen. Das führt in aktuellen ethischen Debatten zu einer, wie ich finde, absurden Position, um die bereits vor Gerichten gestritten wird: ein Mensch sei gar nicht verantwortlich für das, was er anrichtet. So schiebt man, ob zuhause oder vor Gericht, eigene Schuld gern weg auf andere.

4. Allerdings, wenn es ans Sterben geht, gibt es viele, die erbittert daran festhalten wollen, selbst zu bestimmen, selber Herr im Hause zu bleiben. Doch das geht nicht so einfach, und das ist die vierte Kränkung, die unmittelbar mit dem Thema dieses Sonntags zu tun hat. Es geht um die Illusion, dass wir unser Leben selbst in der Hand hätten. Eigentlich ist das oder kann das etwas Wunderbares sein: An drei entscheidenden Lebenspunkten muss ich den ängstlichen Griff um mein Ego lockern und mich aus der Hand geben und „verlassen“. Bei der Geburt, in der Liebe und beim Sterben. Wir sind dann jeweils „außer Kontrolle“ und müssen uns verlassen, verlassen auf andere, auch auf den der da kommt, auf das, was kommt. Besonders bei der großen Unbekannten Tod ist das schwer und der Wunsch nach Sicherheit verständlich. Ich will selber „verfügen“ über mein Leben, sagen viele. Oder: Ich will selber bestimmen, wann und wie ich sterbe. Uns flattern Patientenverfügungen aller Art ins Haus. Wir sollen jetzt schon bestimmen, ob und wenn ja, welche Organe wir im Todesfall spenden. Und das, obwohl wir gar nicht genau wissen, wann der Prozess des Sterbens genau zu Ende ist und der Tod, nicht nur der Hirntod, eintritt.

III.

Schauen wir uns am heutigen Tag diese tiefste Kränkung noch einmal an. Der Tod nimmt mir alles, was ich im Leben aufgebaut und erreicht habe. Und ich sterbe zu einem Zeitpunkt, den ich nicht selber bestimmen kann. Diese Kränkung kann krank machen, auch krank vor Angst. Und einen den Tod wählen lassen wie Gunter Sachs vor einem halben Jahr. Aus Angst vor dem Verlust der geistigen Kontrolle über sein Leben, wie es im Abschiedsbrief heißt.

Die Kränkung, das eigene Leben und Sterben nicht kontrollieren zu können, lässt sich aber auch anders verarbeiten. Ich kann, zumindest ein Stück weit, üben, mich zu verlassen, ohne dabei verlassen zu werden oder ins Bodenlose zu stürzen. Solche Sterbeübung ist eine Lebensübung, bei der ich reifen, menschlicher und weiser werden und sogar über mich selber hinaus wachsen kann.

Ich war vorgestern Abend bei einer solchen Übung. Im ausverkauften Abaton-Kino lief der Film „Halt auf freier Strecke“. In der ersten Szene erfährt ein junger Familienvater vom Arzt, dass er einen Hirntumor hat und ihm nur noch wenige Monate zum Leben bleiben. In den nun folgenden 110 Minuten nahmen 300 Menschen aufgewühlt am Schicksal dieser jungen Berliner Familie teil. Mir liefen die Tränen wie vielen anderen Besuchern. Erstaunlich, immer wieder gibt es auch humorvolle Momente, beglückende menschliche Begegnungen voller Mitgefühl und Nähe. Lachen und Weinen liegen ganz nah beieinander. Am Schluss stirbt der Mann zuhause im Kreis seiner Familie, ein friedliches Bild vom Verlassen ohne verlassen zu werden, eine Szene voller Gelassenheit. Draußen fallen dichte Schneeflocken. – Der Vorhang fällt, im Kino gehen die Lichter an, und vorne taucht auf der eben gestorbene Schauspieler, eine schöne Auferstehung, dazu der Regisseur Andreas Dresen. Ein erlösender Moment, die beiden dort vorne zu sehen. Im Nachgespräch verwandelt sich das Kino in einen großen Seelsorgeraum. Einander unbekannte Menschen teilen im Austausch mit den Filmemachern mit anderen ihre Gefühle und persönlichen Erfahrungen mit Tod und Sterben.

Dabei erfahren wir vom Regisseur, was ihn zu diesem Film inspiriert hat. Und, das ist für mich das Wunderbare und er beschrieb es ähnlich: je mehr er sich auf das Thema einließ, desto reicher machte es ihn und die Schauspieler. Sich einzulassen auf das Schwere und Schicksalhafte öffnete Türen, Überraschendes trat ein:

- Beim Casting fand er für die Tochter des sterbenden Vaters eine 14jährige Berliner Schülerin. Dabei stellte sich heraus, dass dieses Mädchen vor ein paar Jahren die eigene Mutter in einem langen Sterbeprozess verloren hatte. Würde diese Rolle sie nicht überfordern, die alten Schmerzen sie überwältigen? Offensichtlich war das

Gegenteil der Fall, die Rolle, um die das Mädchen kämpfte, ließ sie reifen und über sich hinaus wachsen.

- Dann: im Film begegnen wir einer echten Palliativmedizinerin. Aber sie spielt nicht, sie weigerte sich, zu spielen. Sie machte schließlich nur mit, weil nichts gestellt, kein Dialog festgelegt war. So gibt sie mit ihrem Mitmachen einen tiefen Einblick in ihre segensreiche Arbeit im Umgang mit Sterbenden und Angehörigen und nahm auch uns, den Zuschauern, Ängste vor Schmerzen und Kontrollverlust.
- Schließlich kam dem Regisseur für die Schlussequenzen des Films der Himmel zu Hilfe: es schneite den ganzen Tag lang, ganz real. Als nähme der Himmel Anteil und - jetzt sage ich: Gott - die Arbeit des Regisseurs voller Güte an. Als wolle er dieses harte Schicksal und das fürsorglich umsorgte Sterben unendlich sanft umfassen und bergen in einem Raum voller Mitgefühl. Wundervoll tröstlich anzusehen: die dicken Schneeflocken vor dem Fenster schienen nicht zu fallen, sondern zu tanzen.

IV.

Ja, der Tod ist groß. Doch wir sollten ihn nicht fliehen, er holt uns ohnehin ein. Ihm bewusst und tapfer entgegen gehen ruft das Leben auf die Bühne – und, das ist meine persönliche Bekenntnis, auch Gott bringt sich dabei ins Spiel: mit überraschenden Einfällen, Mitgefühl, Menschen, die uns zur Seite springen, die mit uns weinen und lachen. Selbst – wie im Film - bei gleich zwei schlechten Nachrichten auf einen Schlag: Der Arzt sagt: Erstens: Sie haben Krebs. Zweitens: Sie haben Alzheimer. – Antwort des Patienten: Gut, das ich keinen Krebs habe.

Das Gelächter ist der Hoffnung letzte Waffe. Der Tod ist groß. Wohl war. Doch wir sind die Seinen lachenden Mundes. Es lohnt, dem Ende, einem Menschen am Ende, bewusst entgegen zu gehen und zu begegnen. Denn wir begegnen dabei nicht nur dem Tod, sondern wunderbarerweise stellt sich ganz anderes ein, was den Tod und die Angst vor ihm überwinden hilft. Die Tränen z. B. bringen etwas in Fluss, die frei gespülten Augen bekommen wieder Leuchtkraft, man spürt, dass die eigene Lampe wieder Nahrung bekommt. Und man kann sich wirklich vorstellen, dass am Ende Gott es ist, der einen in einem Festsaal wie auf einer Hochzeit empfängt und alle Tränen abwischt, auch wenn man sich das natürlich nicht vorstellen kann. Amen.